

## Ein zauberhafter Abend mit Marten

Suche Mann zum Kinderkriegen«, lautete eine Anzeige auf der Partnerseite für Neu-Berliner. Stefan, ein Schauspielkollege, erzählte mir davon. »Ich surfte auf der ›SIE sucht IHN‹-Rubrik und blieb hängen bei der Überschrift ›Suche Mann zum Kinderkriegen‹. Darunter stand so was wie: *›42-Jährige, beruflich erfolgreich und zufrieden, sucht – in dem Wissen, dass jeder Tag zählt – einen Mann, der mir gefällt und bereit ist, mir seinen Samen zu schenken. Ohne jegliche weitere Verpflichtungen.‹* Eigentlich«, meinte Stefan, »schreckt mich so etwas total ab. Schließlich habe ich schon ein Kind und suche, wenn überhaupt, meine Traumfrau. Aber gleichzeitig machte mich diese Annonce neugierig. Ich wollte wissen, was das für eine Frau ist, die so drauf ist.« Stefan traf sich mit ihr und versuchte herauszufinden, was diese Frau motivierte, so »herzlos«, wie er es formulierte, vorzugehen.

»Ich finde das ganz und gar nicht herzlos«, widersprach ich. »Ich verstehe sie. Ich verstehe sogar Frauen, die zur Samenbank gehen.« Stefan schaute mich an wie ein Wesen von einem anderen Stern. »Auf der Samenbank ist sie übrigens auch gewesen – in Dänemark. Allerdings gab es Probleme, außerdem wünschte sie sich eine Zeugung durch Sex, auch wenn der unverbindlich sein durfte. Samenbank! Habt ihr eigentlich alle einen Knall?!« O-Ton Stefan. Ich mag ihn trotzdem, er ist schließlich immer neugierig zu erfahren, was in meinem Leben passiert.

Gerade komme ich von einem Dreh in der Schweiz zurück. Ich bin Schauspielerin und Journalistin und auf der Suche. Nein, ich suche nicht die ultimative, die Über-

Hauptrolle. Ich suche auch nicht den international renommierten Regisseur oder Produzenten, der mir tief in die Augen blickt und mir dann die Traumrolle auf den Leib schneidert. Mein Ding sieht anders aus. Es ist ein Zweierprojekt. Es bringt keine Kohle. Ich kann es alleine nicht auf die Bühne bringen. Ich möchte nämlich Mutter werden. Okay – ich werde rot. Es ist politisch nicht korrekt. Aber ich möchte es nicht aus politischen Gründen, ehrlich. Meine Großmutter hat auch kein Mutterkreuz bekommen. Ich möchte es einfach, weil ich unbändige Lust darauf habe. Weil da was in meinen Genen pocht.

Es ist nicht so, als ob ich nicht auf tiefempfundenes Verständnis stoße. Auf dem Weg von Zürich nach Kassel sagte mir der Regisseur, der mich mitnahm: »Johanna, es steht dir auf der Stirn geschrieben, dass du Kinder haben willst. Als Mann kann ich dir dazu nur sagen: Du darfst es dir gerne *wünschen*, aber hör auf, es zu *wollen*, sonst klappt es nie!« Sehr hilfreich, dieser Kommentar. Was bitte ist der Unterschied zwischen *wünschen* und *wollen*?

Ist es etwa zu fordernd, etwas zu wollen? Zu unfein? Zu forsch? *Gebührt* es sich für eine Frau nicht, ihre Bedürfnisse so direkt zum Ausdruck zu bringen? Soll sie sich lieber zaghaft, gar bittstellerisch artikulieren? Wie ein Kind, das ein Herzensanliegen hat und es dem Christkind übermittelt – in Form eines schweigend gesprochenen Gebets etwa oder eines sorgfältig gemalten Bildes oder eines heimlich, still und leise der Mutter ins Ohr geflüsterten Wunsches? Als Kind hatte ich solche Wünsche, die ich nicht auszusprechen wagte – aus Angst vor der Enttäuschung, die unweigerlich eintreten würde, wenn sie sich nicht erfüllten.

»Du verlangst ein bisschen viel von Marten«, sagte mir Martens Mutter vor meiner Abreise zu jenem Dreh in Zü-

rich. Es war beim Abendessen zu dritt. Ein zauberhafter Abend. Nur Marten blieb ein bisschen schweigsam. Ich hatte mein Herz geöffnet und beiläufig von meiner Sehnsucht nach Familie und Kindern gesprochen. Ich schaute auf die Uhr und wandte mich an »Mama«: »Schade, ich muss los! Viel lieber würde ich jetzt noch ein Glas Wein mit dir und Marten trinken und reden, als durch die Nacht zur Arbeit zu fahren.« Da ließ sie es heraus: »Du verlangst ein bisschen viel von Marten.« Zu viel! Von Marten! Ihrem Liebling! Mami kennt ihren 45-Jährigen. Sie versteht ihn. Er braucht gar nichts zu sagen, kann weiter an seinem Palm herumspielen. Im Spielen ist er gut. Das kann ich bezeugen.

Marten blieb die Kürbis-Ingwer-Suppe, glaube ich, im Halse stecken. Ich hoffe, er hat es überlebt. Jedenfalls haben wir uns seit jenem trauten gemeinsamen Abendessen nicht mehr gesehen. Er hat auch nicht nach meinen Erlebnissen am Set gefragt oder nach meinen beruflichen Plänen oder ob ich mit ihm nach Kreta fahren würde, wohin er mich eigentlich mal mitnehmen wollte. Vielleicht bereut er nun, je diese Kreta-Reise erwähnt zu haben.

»Eine Beziehung mit Marten kannst du dir, wie es jetzt aussieht, abschminken«, erklärte mir ein gemeinsamer Freund. Er hatte uns einander vorgestellt; ein paar Monate ist das erst her. »Ihr seid wie füreinander geschaffen!«, hatte er anfangs noch gesagt.

Was habe ich denn getan? Ich habe mich unter zivilisierten Menschen zivilisiert benommen. Ich habe mich noch nicht mal gehen lassen! Nur meine Sehnsucht habe ich sozusagen auf der Zunge getragen. Ich habe etwas ausgesprochen, was mir tief im Herzen liegt. Okay, ich habe einem 45-Jährigen, dessen Spermienqualität auch nicht besser wird, empfohlen, seine Hoden für das Gemeinwohl zu bewegen. Aber ich habe es nett gesagt. Nicht

frech. Nur sehnsüchtig. Habe ich tatsächlich mit meiner ausgesprochenen Sehnsucht das Interesse dieses knapp zehn Jahre älteren Mannes komplett ausradiert, im Keim erstickt, zunichte gemacht, zerstört?

Dabei hat Marten schon ein Kind – das war vielleicht nicht geplant, aber seine Tochter liebt er über alles. Denkt er, dass er nun seinen gesellschaftlichen Beitrag im Rahmen des Generationenvertrages schon geleistet hat? Oder bin ich einfach nicht die Richtige?

Ich kann es kaum glauben. Wenn ich darüber nachdenke, beginne ich zu kochen. Nun ja, der liebe Gott hat mich mit hochdosiertem Temperament ausgestattet. Wie gut, dass ich das in meiner Method-Acting-Klasse freisetzen darf.

## Fass mich nicht an!

»Method-Acting« ist die berühmte Schauspielmethode von Lee Strasberg, der wiederum bei Konstantin Stanislawski gelernt hatte. Dabei soll man in den zu spielenden Figuren eine Facette im Spektrum seiner eigenen Identität erkennen und widerspiegeln. In dieser Figur nun soll man weitmöglichst aufgehen und sie ausagieren. Man darf, ja man muss seine Erfahrungen und Verwundungen einbringen, gerade die heftigsten und am meisten weggedrückten, denn sie sind das Material, aus dem ein Schauspieler schöpft. Wichtig ist, dass man in einen Zustand der aktiven Spannung kommt. Vor einem Auftritt versucht man, einen Zustand hochgradiger Entspannung zu erlangen, damit der Körper absolut durchlässig ist für Gefühle und emotionelle Gedächtnisübungen. So spielt man zwar eine Rolle, aber man stellt letztlich doch

immer sein eigenes Leben dar. Leben steigt aus der Seele auf und erfüllt eine sonst tote Drehbuchvorgabe. Das ist gut für beides: die Rolle *und* das Leben. Eigentlich wollte ich mich nur fit für eine intensive Arbeit vor der Kamera machen. Heute weiß ich: Nirgendwo habe ich so viel über mich gelernt wie beim Method-Acting.

So kam es gelegen, dass ich mit einem Kollegen bei einer Method-Acting-Übung eine Szene darstellen sollte, in der er sich nach einer kurzen Zeit des Zusammenseins gegen mich entscheidet. »Du, Johanna, ich mag dich total gerne, du bist eine tolle Frau, aber ...« – weiter kommt er nicht, weil ich explodiere und ihn anschreie: »Nie wieder will ich das hören: Ich bin toll. Und du willst mich nicht!« Meine Knie sind ganz weich, ich knicke ein und schluchze so tief, dass der Klang sich in meinen Ohren fremd anhört. Mein Gegenspieler hockt sich neben mich, streicht mir über die Haare, und ich erschrecke selber über meine Reaktion: »Fass mich nicht an!« Ich rutsche weg von ihm und weine weiter. Aus tiefster Seele. Lange.

Dann höre ich leise die Stimme von Marion, meiner Lehrerin aus New York: »So, Johanna, jetzt steh auf, geh hin zu ihm und sag ihm, dass du okay sein wirst.« Langsam erhebe ich mich, noch schwach auf den Beinen, aber erstaunlich erleichtert. Meine nassen Augen schauen in ein verstörtes Männergesicht. Er tut mir fast leid. Ich berühre seine Wange und meine es wirklich: »Es ist okay, ich werde okay sein.« – »Excellent work«, sagt Marion im Hintergrund. »Now I got my take.«

In diesem Fall hätte ich mir weniger Erfahrung gewünscht. Nach dem Kurs kommen mir wieder die Tränen, diesmal ganz still.

## Auf die Dauer Liebe

Für Method-Acting ist »Liebe« eine Grundfacette auf der Skala unserer Gefühle, die sich noch einmal aufspaltet in 1000 verschiedene Farben. Was Liebe ist, sagt uns weder das Method-Acting noch die Biologie, in der »Liebe« vielleicht nur eine Sehnsucht des Menschen ist, die an Belohnungssysteme gekoppelt ist. Wenn wir in Beziehung treten, schüttet unser Gehirn Serotonin und Dopamin aus. Allerdings unterscheidet unser Gehirn nicht zwischen guten und schlechten Beziehungen, so dass wir – als liebesüchtige Wesen – in ständiger Gefahr sind, uns an der falschen Ecke diese Gefühle »abzuholen«. Irgendetwas sagt uns: »He, du brauchst jetzt Liebe!« Und schon lassen wir uns auf die verrücktesten Geschichten ein. Wie Süchtige »besorgen« wir uns Aufmerksamkeit, Bestätigung, Bewunderung, Sex. Es kommt vielleicht auch zu einer kurzzeitigen Ausschüttung von Glückshormonen. Was das Liebe? Wohl kaum. Manchmal kommt auch der Verstand zurück. Verstand an Herz: Was hast du denn jetzt wieder angestellt?

Martin Heidegger soll mal gesagt haben, jeder Mensch habe zwei große Sehnsüchte: Liebe und Dauerhaftigkeit. Wo werden diese Sehnsüchte erfüllt? Wir alle sind wohl versucht, diese gigantischen Sehnsüchte an den Menschen heranzutragen, den wir lieben. Der andere soll uns jeden Moment auf Händen tragen. Er soll immer da sein, uns nie verlassen. Er soll unser Glück sein. Unser Serotonin und unser Dopamin. Welche Überforderung! Immer wieder sage ich mir: »Ich darf von einem zukünftigen Partner nicht erwarten, dass er mich in jeder Hinsicht glücklich macht, mich erfüllt.« Ich weiß, ich würde dann weniger fordernd, unverkrampfter an andere Menschen herangehen. Aber ich bin auch nicht bereit, meine

Erwartungen an echte Liebe und Dauerhaftigkeit so weit herunterzubrechen, dass nur noch ein Nebeneinanderher von zwei Individualisten übrigbleibt.

Hat Heidegger nur über Frauen geschrieben, als er von Liebe und *Dauerhaftigkeit* als den menschlichen Ursehnsüchten sprach? Sehnen sich Männer nicht viel mehr nach Liebe und *Flucht*? Schon sind wir bei Loriots Sketchen von Männern und Frauen, die einfach nicht zusammenpassen. Nein – ich bin überzeugt: Männer und Frauen sehnen sich danach zu *bleiben* – ein vorbehaltloses, gemeinsames Projekt namens »Liebe« zu gestalten, in verbindlichem Vertrauen, in ruhiger Sicherheit miteinander zu leben. Vielleicht lernen Männer das auf einem anderen Weg als Frauen. Das Codewort lautet *Beziehung*, seine Ableitung *beziehungsvooll*. Aber zunächst einmal muss ein Mann es ja wagen, den Sprung ins Ungewisse, den »leap of faith«, wie Kierkegaard es im Hinblick auf den Glauben formulierte, zu wagen. Meine Frage lautet also: Wie helfe ich ihm, den ich begehre und den ich lieben könnte, dabei, sich einzulassen auf etwas Verbindliches, Festes?

## Irgendwann will ich einfach ankommen

Heute erhielt ich einen Brief von meiner Tante: »Ich hoffe sehr, dass Du weißt, was Du tust, und wünsche Dir Glück. Wie gesagt, die Zeit ist ein entscheidender Faktor, noch merkst Du es nicht, aber ... Umarmung, S.« Ich weiß, worauf sie anspielt: Mein Alter. Meinen biologischen Countdown. Meine Wünsche. Meine Ungeduld.

Ich merke sie sehr wohl, die Zeit. Jeden Monat, besonders in der Mitte, wenn ich mich anders fühle und anfühle und mein Blick anders ist. Ich weiß dann, es ist Zeit,

und ich spüre meine Biologie. Noch habe ich es nicht übers Herz gebracht, mich von jemandem schwängern zu lassen, von dem ich nicht auch sonst hundertprozentig überzeugt bin. Alleine mit Kind möchte ich eigentlich nicht sein, aber ohne Kind alleine? Es fällt mir zunehmend schwerer, meine Freundinnen zu trösten, die zum Teil noch ein paar Jährchen älter sind als ich. »Der Regen kommt mir vor wie meine ungeweinten Tränen«, hat mir eine Freundin vor ein paar Tagen geschrieben. Ich weiß, was sie meint.

Ich bin 36 und geschieden, nach einer volatilen Ehe zwischen 21 und 30. Ach, diese Ehe – sie war eine Flucht, die Flucht eines Kindes. Eine Flucht nach Kanada, in ein fremdes Land. Ich war zu jung. Ich wusste nicht, was das ist, verheiratet sein. Es konnte nicht gutgehen. Und es ging nicht gut. Seit der Scheidung gab es nur Affären. Darauf habe ich keine Lust mehr. Irgendwann will man einfach ankommen. Allerdings auch nicht um jeden Preis.

Zum Ankommen gehören für mich auch Kinder. Mein Vater – der promovierte Historiker mit sechs Kindern – sah das immer schon sehr pragmatisch: »Geht doch einfach zur Samenbank!« So lautet sein Ratschlag an Frauen vor dem letzten Eisprung. Ich möchte aber wissen, was für ein Typ der Vater meiner Kinder ist, wie er z. B. seine Mutter behandelt, wie er mit dem Kellner umgeht oder mit der Taxifahrerin. Ich bin nämlich überzeugt, dass Charakter mehr ist als Sozialisation und dass sich viel mehr vererbt als nur die äußere Erscheinung. Erst wenn ich Einblick in die Persönlichkeit eines Mannes habe, kann ich entscheiden, ob ich den überhaupt will. Sorry, Papa, damit fällt also die Samenbank schon mal weg.

Und einfach einen Bekannten dafür aussuchen oder einen Geliebten, das finde ich nicht richtig – es sei denn,

er wäre damit einverstanden. Aber solche Männer kenne ich nicht. Meine Lover waren bisher alle anders, und die meiner Freundinnen auch. Vorsichtig, kontrollierend, misstrauisch sind sie – die deutschen Männer um die 40. Sie wollen nicht ausbaden, dass wir verpasst haben, spätestens mit Anfang 30 Mutter zu werden und nun Torchlusspanik bekommen. Das verstehe ich sogar. Andererseits finde ich, dass Männer mehr Verständnis dafür haben könnten, dass wir es in einem begrenzten Zeitfenster schaffen müssen, neben dem Beruf den passenden Mann zu finden und ihn vor allem auch zu *binden*. Das Thema, dass ein Kind auch ein Recht auf einen *Vater* und nicht nur ein Recht auf einen Samenspender hat, lasse ich hier einmal ganz außen vor.